



setzung des NS-Staates mit ihren verheerenden und tödlich-mörderischen Konsequenzen. Meist ging es dabei um Fragen der Organisation und Struktur, um Motivation

und Zielsetzung, um Formen und Auswirkungen, um Opfer und Täter. Einem bislang noch weitgehend unbearbeiteten Feld, nämlich der nationalsozialistischen «Judenforschung», wendet sich nun das von Horst Junginger vorgelegte Werk zu.

In seiner Einleitung macht er deutlich, dass dem NS-Staat trotz aller Willkür, die er den Juden angedeihen ließ, «zumindest auf der ideologischen Linie und mit Rücksicht auf das Ausland daran gelegen sein» musste, «seine antisemitische Politik nicht nur als berechtigt, sondern auch als rechtmäßig darzustellen». Zudem musste er, um für die Durchsetzung seiner Politik das «erforderliche Maß an Plausibilität und Zustimmung zu erlangen», diese auf «vorgeblich objektive Sachverhalte zurückführen». Eine zentrale Rolle spielte dabei die Idee der Rasse und die wissenschaftliche Begründung bestimmter Rasseeigenschaften. «Über eine rassenkundliche Kategorienbildung sollte der Nachweis geführt werden, warum die Juden für die deutsche Nation eine Gefahr bedeuteten».

Kein Wunder, dass ab 1933 an den deutschen Universitäten in den anthropologischen, biologischen und medizinischen Fächern die Rassenkunde einen enormen Aufschwung nahm. Da diese jedoch mit all ihren Schädel- und Nasenvermessungen, Augen- und Haaruntersuchungen keinen richtigen Erfolg vorweisen und keine sichtbaren Ergebnisse liefern konnten, sondern feststellen mussten, dass es «Judennasen» auch bei Ariern und blonde Haare oder blaue Augen auch bei Juden gab, verlagerte sich die Rassenforschung auf die geisteswissenschaftlichen, insbesondere auch theologischen Fächer: «Wenn sich schon keine körperlichen Eigenschaften der jüdischen Rasse

nachweisen ließen, so doch wenigstens die geistigen».

Geradezu eine Vorreiterrolle fiel der Universität Tübingen zu. Nicht nur, dass dort der Antijudaismus dafür gesorgt hat, dass von der Gründung 1477 an bis ins 19. Jahrhundert die Hochschule weitgehend «judenfrei» blieb. In der Weimarer Republik hatte der Antisemitismus sowohl in der Studentenschaft wie unter den Professoren wieder stark an Boden gewonnen. Dank einer gezielten anti-jüdischen Berufungspolitik konnte Tübingen 1933 die niedrigste Entlassungsquote unter allen deutschen Universitäten vorweisen. Der Universitätskanzler Professor Hegler wies in einer Ansprache am 25. Februar 1933 darauf hin, dass man in Tübingen die «Judenfrage» schon früher gelöst habe. Kein Wunder, dass so diese Universität auch zu einem Zentrum der nationalsozialistischen Judenwissenschaft wurde.

Ausführlich beschäftigt sich der Autor mit der Frage, welche Fächer und welche Personen sich denn unter der NS-Herrschaft zur «Judenforschung» in Tübingen missbrauchen ließen und mithalfen, die «Judenfrage» einer «Endlösung» zuzuführen. Obwohl das meiste bekannt war, staunt man doch über die Fülle der Namen und die Radikalisierung der Beteiligten. Minutiös und geradezu brillant gelingt es dem Autor beispielsweise aufzuzeigen, wie die Vorschläge des evangelischen Theologen Gerhard Kittel für eine Lösung der «Judenfrage» in einer «direkten Parallelität zur antisemitischen Politik des Dritten Reiches» erfolgten. Mit Blick auf ihn und andere kommt Junginger schließlich zur Aussage: «Der Nexus zwischen einer Tübinger Lehrkanzel, von der das Ausscheiden der Juden aus dem Volkskörper verkündet wurde, und dem Anus mundi in den rückwärtigen Frontgebieten, wo dieses in den von den Juden selbst ausgehobenen Gruben vollzogen wurde, lässt sich schwerlich bestreiten.» Diese Beurteilung des Zusammenwirkens von universitärem Wort und mörderischer Tat mag manchen erschrecken, sie ist aber zweifellos richtig.

Wilfried Setzler

Jörg Schweigard

Stuttgart in den Roaring Twenties. Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur in Stuttgart 1919-1933.

Verlag Braun, Karlsruhe 2012. 278 Seiten mit vielen Abbildungen. Hardcover € 24,95. ISBN 978-3-7650-8609-0

In New York ist der Trend schon etwas älter, doch nun sind auch die Partymeilen deutscher Städte erfasst: Die »Roaring Twenties«, die verrückten 1920er-Jahre, sind plötzlich »in«. Auch in Stuttgart veranstaltet die »jeunesse dorée« des frühen 21. Jahrhunderts Themenparties im Stil der Zwanziger Jahre, samt Bubikopf, Flitterkleidchen, Sneakers und Schumi. Eher zufällig, denn der Autor beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Thema, doch zeitlich passend, erschien jüngst im Karlsruher G. Braun Buchverlag ein bemerkenswertes Buch, das erstmals das Stuttgart der Jahre der Weimarer Republik, wie die Zwanziger Jahre in Deutschland weniger effektheischend genannt werden, darstellt.

Ob freilich die Jugend, die sich so zielgerichtet nostalgisch gibt, sich der widrigen Zeitumstände, in deren Kleid sie feiert, bewusst ist? Wir vermuten einmal: eher nicht. In den USA mögen ja die Zwanziger Jahre noch »golden« gewesen sein, wie sie in Deutschland auch, doch wenig genau, bezeichnet werden. Unser Deutschland war nach 1918 von (konter-)revolutionärer Unruhe gekennzeichnet, von wirtschaftlichem Niedergang, Reparationszahlungen und Inflation geprägt. Im März 1923 kostete in Stuttgart ein Liter Salatöl irrwitzige 700.000.000 Reichsmark. Erst mit der Einführung der Rentenmark konnte sich die Wirtschaft allmählich erholen, doch »golden« waren die Jahre – und dies auch nur für eine Minderheit des Volkes – allenfalls die kurze Zeit von 1923 bis zur Weltwirtschaftskrise 1929. Es folgten Massenarbeitslosigkeit und eine politische Krise bisher ungekannten Ausmaßes, die freilich schon seit 1918 latent vorhanden war. Die Demokratie hatte einen schweren Stand, die gesellschaftlichen Eliten lehnten sie – wie wohl auch die Mehrheit der Bevölkerung, insbesondere

auf dem Land – ab, huldigten allenfalls dem technischen Fortschritt, nicht aber den freien bis libertinen Entwicklungen in Gesellschaft und Kultur, die uns heute so faszinieren.

Jörg Schweigard verkennt die dem Zeitraum innewohnende Problematik nicht, doch sein Hauptaugenmerk liegt auf dem – in der Tat faszinierenden, aber eben keineswegs alle Schichten umfassenden, neuen geistigen und kulturellen Zeitgeist, der sich auch im Freizeitverhalten niederschlug. Die wirtschaftliche Entwicklung nimmt im Buch nur bescheidenen Raum ein, auch nicht die Not vor 1923 und vor allem nach 1929, umso mehr es den Menschen in Stuttgart aufgrund verschiedener Umstände am Reichsdurchschnitt gemessen in der Tat vergleichsweise gut ging.

Breiten Raum nimmt die Schilderung der politischen Entwicklung, der Wahlen, der Parteien und politischen Organisationen in Stadt und Land ein. Es wird deutlich, dass in der Hauptstadt die reaktionären, nationalistischen und konservativen Parteien, von denen es eine ganze Reihe gab, und zu denen auch das Zentrum zu zählen war, keine große Bedeutung erlangen konnten, wenn auch in manchen Kreisen, etwa der Justiz, der Polizei und in der Studentenschaft an der Technischen Hochschule der reaktionäre Nationalismus wenig fröhliche Urstände feierte. Und so konnte die zugleich kuriose, aber auch unheilvolle Situation entstehen, dass »das Land die Hauptstadt regierte«, wie Jörg Schweigard es formuliert, da die Landtagsparteien oft genug sich in die Kommunalpolitik und das städtische Kulturleben einmischten, diese als Ziel und Kanzel ihrer geistig engen, rückwärtsgewandten Gesinnung erkoren, wie etwa 1926, als ein deutschnationaler Landtagsabgeordneter ein Aufführungsverbot für Sergei Eisensteins Film »Panzerkreuzer Potemkin« forderte, was auch Innenminister Eugen Bolz befürwortete, und somit die Polizei den Film in Groß-Stuttgart wegen »Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung« verbot. Ein Exkurs ist allgegenwärtigen antisemitischen Stereotypen in der bürgerlichen Presse gewidmet.

Das Kulturleben barg mannigfache Konfliktmöglichkeiten, denn nicht zuletzt hier wurden die gegensätzlichen Ansätze von Traditionalismus und Avantgarde sehr deutlich. Die Weißenhof-Siedlung ist dafür nur ein Beispiel unter vielen. Für die Linke galt: »Kunst ist Waffe« – und die Rechte empörte sich, als hätten herrschende Schichten dies nicht seit Urzeiten entdeckt und entsprechend gehandelt. Einer der bedeutendsten und deutschlandweit bekannten linken Schriftsteller war der Stuttgarter Arzt Friedrich Wolf und seine Agitprop-Schauspieltruppe »Spieltrupp Südwest«. Doch auch das Stuttgarter Landestheater war für moderne Stücke und Aufführungsformen offen; 120-mal wurde dort Brechts »Dreigroschenoper« aufgeführt – nebst anderen modernen Stücken der Zeit, wie Oskar Schlemmers »Triadisches Ballett«.

Andere, sich im Layout deutlich abhebende, Exkurse sind bemerkenswerten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gewidmet, Politikern wie dem langjährigen Oberbürgermeister Karl Lautenschlager, der Kommunistin Clara Zetkin, der Frauenrechtlerin Mathilde Planck, der mutigen Vertreterin der politischen Fotografie Gerda Taro, Kurt Schuhmacher, dem unermüdlichen Verteidiger der Republik und später bis zu seinem frühen Tod Gegenpol Konrad Adenauers, aber vor allem auch vielen Künstlern, Literaten und anderen Personen des kulturellen Lebens.

Gerade im Bereich von Kunst und Literatur, Theater, Sport und neuem Freizeitverhalten vermag der Autor jenen prickelnden – meist linken – neuen Zeitgeist, der dann 1933 durch die Nazis ein so jähes wie brutales Ende fand, namhaft zu machen. Und hier liegt wohl vor allem die Faszination, die von diesem Buch ausgeht, begründet: im geistigen Aufbruch, der Hinwendung zum Fortschritt, der Suche neuer Wege, dem Experimentellen – man denke an das Vagabundentreffen 1929. Wesentlichen Anteil hat auch die reiche Bebilderung, jene oft makellos scharfen Portraits und Architekturaufnahmen (Kaufhaus Schocken, Tagblattturm, Mitnachtsbau ...) der 1920er-Jahre, leider eher wenige Bilder aus dem Alltags- und

Arbeitsleben, dafür unzählige, meist farbige, Plakate und andere künstlerische Arbeiten. Ein kleiner Mangel sei erlaubt, zum Schluss anzumerken. Das Buch ähnelt – notgedrungen? – einer Bestandsaufnahme, ist wenig »erzählend«. Der Stil ist nüchtern, oft gedrängt, auch zuweilen eckig, expressionistischen Überschwang sucht man vergebens. Vielleicht wäre der Text sonst zu umfangreich geworden. Schade ist es trotzdem, denn belletristische Freude muss eher verhalten bleiben. *Raimund Waibel*

Herausgegeben von Focke-Museum unter Mitarbeit von *Sandra Geringer, Frauke von der Haar, Uta Halle, Dirk Maharski* und *Karin Walter*.

Graben für Germanien.

Archäologie unterm Hakenkreuz.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2013.

192 Seiten mit 150 Abbildungen.

Gebunden € 29,95.

ISBN 978-3-8062-2673-7

Der Mythos des 19. Jahrhunderts von den großen, tapferen, blauäugigen und blonden Germanen und einem großgermanischen Reich als Ursprung der gesamten abendländischen Kultur, der sich ausdrucksstark im Niederwalddenkmal bei Rüdesheim oder im Hermannsdenkmal auf der Grotenburg in Detmold zeigt, wurde bei den Nationalsozialisten zu einem Eckpfeiler ihres arischen Rassenwahns. Nachhaltig unterstützten sie deshalb jegliche Bemühungen zur Absicherung der Germanenidee, insbesondere in der Bodenforschung, von der man sich »einen tiefen Einblick in die Entstehung unseres Volkes aus glaubensnahen und artverwandten rassistischen Elementen unter vorbildlicher Führung der nordischen Herrschicht« versprach («ABC der Volkstumskunde» 1936). Wie sich dies im Bereich der Archäologie, sei es als wissenschaftliches Fach an den Universitäten, als Sektion der Denkmalpflege oder als Baustein musealer Einrichtungen, auswirkte, wird im vorliegenden Buch unter den verschiedensten Perspektiven untersucht und analysiert. Es erschien als Begleitband zu einer gleichnamigen Sonderausstellung des Focke-Muse-